

REZENSIONEN

Markus Pössel

Phantastische Wissenschaft

Über Erich von Däniken und Johannes von Buttlar

Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 2000

ISBN 3-499-60259-8, 414 Seiten, DM 19,90

Rezensent:

Dr. KLAUS RICHTER, Berlin

Der Physiker Markus Pössel nimmt sich in seinem Buch „Phantastische Wissenschaft“ auf unterhaltsame und informative Weise einige Thesen Erich von Dänikens und Johannes von Buttlars vor und prüft sie mit den Mitteln der Wissenschaft auf Herz und Nieren. Sicher wird das, was Pössel schreibt, nicht jedem begeisterten Anhänger Dänikens oder Buttlars gefallen, doch wer sich ernsthaft und kontrovers mit den Thesen, die diese Autoren vertreten, befassen möchte, wird um dieses Buch nicht herumkommen.

Pössel gliedert sein Buch in zwei Teile, die sich eingehend mit Erich von Däniken und Johannes von Buttlar beschäftigen. Zuerst werden die beiden Autoren kurz vorgestellt, sodann knüpft sich Pössel einige ihrer Thesen vor und kommt zu dem Ergebnis, dass die Aussagen Dänikens und Buttlars sehr oft auf Missverständnissen, Irrtümern, Fehldeutungen oder ungenauer Arbeit beruhen – und somit überspannt und wenig realitätsbezogen wirken. Markus Pössel geht ehrlich und fair vor, zumal er selbst dem Themenbereich Paläo-SETI zugetan war, denn lange Jahre hat er aktiv auf einer entsprechenden Mailingliste mitdiskutiert und schon damals seine Neigung gezeigt, das in den Grenzwissenschaften Geschriebene nicht einfach zu glauben, sondern kritisch zu hinterfragen. Insbesondere setzte er sich zu Beginn kritisch mit dem Autor Ernst Meckelburg und seiner Darstellung der Physik auseinander, doch um Meckelburg geht es in „Phantastische Wissenschaft“ nicht.

In diesem Buch geht Pössel auf drei Thesen Erich von Dänikens im Detail ein: Elektrisches Licht im alten Ägypten, das Sirius-Rätsel sowie die Frage, ob Außerirdische in unsere biologische Evolution eingegriffen haben.

Zur Frage des elektrischen Lichts bezieht er sich auf ein Relief im ägyptischen Dendera, das angeblich eine antike Glühbirne zeigen soll. So jedenfalls haben es die Autoren Krassa und Habeck in ihrem Buch „Licht für den Pharao“ beschrieben. Pössel weist nach, dass hier ungenau gearbeitet wurde, und zwar nach dem Grundprinzip „Sieht aus wie, also könnte es so sein“. Hätte man jedoch die Hieroglyphen gelesen, die ebenfalls auf dem Relief stehen, wäre man schnell zu dem Ergebnis gelangt, dass es hier um ein Praktizieren kultischer Handlungen geht, jedoch nicht um Elektrizität.

Pössels zweites Thema ist das sog. Sirius-Rätsel. Hier geht der Autor genauestens auf die astronomische und ethnologische Sachlage ein und stellt dann die zentralen Fragen: Wissen

die Dogon wirklich etwas über Sirius? Wenn ja – von wem haben sie dieses Wissen erlangt? Waren Außerirdische im Spiel oder doch eher europäische Besucher, die vor Griaule zu den Dogon kamen? Griaule und seine Assistentin Dieterlen zeichneten geheimes Wissen der Dogon auf, das auf Kenntnisse eines mit bloßem Auge unsichtbaren Begleiters des Sirius hinzudeuten schien, auf Sirius B, einen weißen Zwergstern. Doch der belgische Ethnologe van Beek, der Jahrzehnte nach Griaule und Dieterlen bei den Dogon weilte, fand heraus, dass Griaule Fehler bei der Befragung seiner Informanten machte, Allgemeinwissen nicht von Mythen und Religiösem unterscheiden konnte, und dass er die Dogon im Hinblick auf Sirius möglicherweise völlig missverstanden hat. Doch selbst wenn die Dogon etwas von Sirius B wissen – dieses Wissen könnte auch von Europäern stammen. Dies ist zwar auch spekulativ, aber nicht ausgeschlossen, da die Dogon bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts Kontakt mit der französischen Kolonialverwaltung hatten. Und von astronomischer Seite gibt es derzeit keine Bestätigung für weitere Begleiter des Sirius A, neben Sirius B. Pössels Fazit ist aber nicht, dass nichts hinter dem Sirius-Rätsel stecke, sondern er drückt sich vorsichtiger aus: Außerirdische könnten die Dogon besucht haben, aber es ist nicht die einzige und schon gar nicht die plausibelste Erklärung. Dänikens Fehler war, dass er nicht den Primärquellen vertraute, sondern der fantasievollen Ausweitung durch Robert Temple.

Das dritte von Pössel behandelte Problem ist die Frage nach der Entstehung des Menschen und seiner Intelligenz. Ist es denkbar, dass hier Außerirdische im Spiel waren, wie Erich von Däniken behauptet? Pössel schließt dies im Rahmen einer ausführlichen und brillanten Darstellung aus. Zunächst macht er Däniken zu recht den Vorwurf, sich in seinem Buch „Beweise“ mit Argumenten der Kreationisten gegen die Evolutionstheorie zu äußern, ohne diese überhaupt richtig begriffen zu haben. Schlecht recherchiert hat Erich von Däniken auch die Forschungsergebnisse zur menschlichen Evolution, denn hier gibt es zwar interessante Rätsel, doch keines deutet auf eine außerirdische Einflussnahme hin.

Bei aller Kritik, die Pössel an Däniken übt, merkt man doch, dass ihm der Mann sympathisch ist, nicht zuletzt deshalb, weil Däniken sich selbst als Wissenschaftsamateur sieht und sich sogar nur als „Sonntagsforscher, der Fragen stellt“ bezeichnet hat. Ganz anders Johannes von Buttlar: Er muss sich in den Augen des Naturwissenschaftlers an einer höheren Messlatte bewerten lassen, bezeichnet sich Buttlar doch als Astrophysiker und gibt vor, er habe Astronomie, Physik und Mathematik studiert. Pössel findet schnell heraus, dass dies alles Augenwischerei ist: Astrophysiker kann sich hierzulande jeder nennen, der Titel ist nicht geschützt, die Fächer, die Buttlar studiert haben will, hat er nicht studiert, und einen Dokortitel, den er kurzzeitig führte, hatte er sich käuflich erworben. Doch Pössel bleibt fair: entscheidend ist, was Buttlar schreibt. Und hier sind es drei Themenbereiche: Der erste behandelt das Bermuda-Dreieck, das Pössel demystifiziert. Insbesondere steckt nichts hinter an dem angeblichen Rätsel um den „Flug 19“.

Als nächstes geht Pössel ausführlich auf ein in der UFO-Forschung nur wenig behandeltes Thema ein: Den Wert von Zeugenaussagen. Auch hier gelingt ihm Demystifizierung, insbesondere im Hinblick auf die angebliche UFO-Sichtung von Jimmy Carter.

Schließlich kommt Pössel auf sein Fachgebiet zurück, die Physik, und an ihr misst er die Qualität physikalischer Aussagen des angeblichen Naturwissenschaftlers Buttlar. Das Ergebnis ist für Buttlar-Anhänger niederschmetternd: Buttlar hat entweder nicht richtig begriffen, worüber er schreibt, oder er hat Fakten falsch wiedergegeben oder ganz einfach

abgeschrieben. Eindrucksvoll wird das am Beispiel der „Einstein-Rosen-Brücke“ demonstriert, für Buttlar ein Weg zu anderen Zivilisationen, für den echten Fachmann ein theoretisches Modell, das eine Durchquerung des Raums nicht zulässt.

Natürlich hat Pössel bei seinen Nachforschungen nicht bei „Null“ angefangen, sondern er konnte auf zahlreiche frühere Arbeiten zurückgreifen, unter anderem von Fritz Rumler, Rudolf Henke (Buttlar), Robert Sheaffer (Carter-UFO-Sichtung), Lawrence Kusche (Flug 19) oder Ian Ridpath (Dogon).

Insgesamt eine äußerst lohnenswerte Lektüre, die zu einem konstruktiven und kritischen Umgang mit grenzwissenschaftlichen Hypothesen anregt.

Rezensent:

ROLAND HORN, Kleinblittersdorf/Saarland

Markus Pössel beschäftigt sich in diesem Buch zunächst mit dem Thema „Elektrizität im alten Ägypten“, wobei er ausführlich auf das sog. Glühbirnen-Relief im Hathor-Tempel von Dendera eingeht. Dabei kann er v. Däniken in der Tat Ungenauigkeiten in seiner Darstellung nachweisen. Pössel bringt einige Belege vor, nach denen manche von Peter Krassa und Reinhard Habeck vertretene Argumente für die „Glühbirnenthese“ nicht ganz stichhaltig sind. Bezüglich der Nachbildung der Glühbirne durch den Elektroingenieur Walter Garn, der anhand der Abbildung tatsächlich eine Birne zum Leuchten gebracht hatte, stellt Pössel fest, dass sich Garn entgegen den Aussagen Dänikens nicht „penibel an die Vorlage gehalten“ hat. Garn sagt, dass er den Größenverhältnissen und der räumlichen Anordnung weniger Bedeutung beigemessen habe. Man kann jedoch sicherlich nicht erwarten, dass es sich bei diesem Relief um ein dem Original getreues Schaltbild handelt, und so ist fraglich, inwieweit dieser Punkt in Bezug auf die Bewertung der Nachbildung wirklich relevant ist. Pössel scheint es allerdings auch mehr darum gegangen zu sein Däniken, Krassa und Habeck eine nicht ganz korrekte Darstellung nachzuweisen. Und das ist in diesem Punkt sicher der Fall.

Pössel schreibt weiter: „Solange unklar ist, wie die Schwierigkeiten bei der Herstellung, der Stromversorgung und nicht zuletzt bei der Erzeugung des erforderlichen Vakuums in einem entsprechend großen Hohlraum mit zeitgenössischer Technik überwunden werden können, ist keinesfalls klar, dass Bau und Betrieb eines solchen Geräts überhaupt im Rahmen der Möglichkeiten damaliger Technik liegen.“ Sicher, es nicht „klar“ oder „bewiesen“, andererseits wissen wir jedoch nicht, auf welche Quellen das Relief zurückgeht, und so ist fraglich, inwieweit der Hinweis auf die „zeitgenössische Technik“ in Bezug auf das Relief an sich relevant ist.

Bezüglich der Dogon/Sirius-Problematik weist Pössel darauf hin, dass Däniken und andere Prä-Astronautik-Autoren fälschlicherweise behaupteten, das Sigui-Fest finde analog zur Umlaufbahn des Sirius B um Sirius A alle 50 Jahre statt, während es in Wirklichkeit alle 60 Jahre gefeiert wird. Pössel geht ausführlich auf die Tatsache ein, dass Ethnologen, die nach Griaule mit den Dogon sprachen, keine Informationen über Sirius mehr bekamen – was das

Rätsel jedoch keineswegs schmälert. Auf tatsächlich vorhandene astronomische Hinweise auf weitere Siriusbegleiter geht er nicht ganz so ausführlich ein.

Pössel schreibt zum Abschluss des Kapitels: „Hinweise gibt es eine Menge, wie die astronomischen Aussagen, die Griaule veröffentlichte, entstanden sein könnten. Die Behauptung, Außerirdische hätten die Dogon besucht und ihnen astronomisches Wissen offenbart, ist weder die einzige noch die plausibelste Erklärung.“ Tatsächlich gibt es zwar eine Menge Hinweise, doch kein Lösungsansatz, der bisher vorgebracht wurde, kann so recht befriedigen, so dass von „plausiblen Erklärungen“ eigentlich überhaupt nicht gesprochen werden kann. Die Frage, wie die Dogon an das astronomische Wissen gelangten und warum das Sirius-System dabei eine relativ große Rolle spielt, bleibt offen.

Im Kapitel zum Thema „Evolution“ wird ein Däniken-Zitat von Pössel zurecht scharf kritisiert. Däniken schreibt bezüglich der Evolution, dass der Bibelfundamentalist und Kreationist Arthur Ernest Wilder-Smith ernst zu nehmen sei, da dieser „ein sehr religiöser Mensch“ sei, „ein Standort, der ihn nicht hindert, exakte Wissenschaft zu treiben und nach dem Wesen der Dinge bis auf den Grund durchzufragen“. Diese Argumentation ist natürlich abwegig, hier ist Pössels Kritik mehr als berechtigt.

Bei Pössels weiterer Verteidigungsrede für Teilaspekte der Evolution verfällt er allerdings viel zu oft in den Konjunktiv. Auch er bringt spekulative Argumente mit ein, um Bestandteile der Evolutionstheorie zu stützen.

Im zweiten Teil des Buchs, in dem es um Johannes von Buttlar geht, weist Pössel diesem zunächst Ungereimtheiten in seinem Lebenslauf nach. Als Beispiel für Buttlars oberflächliche und einseitige Fehldarstellungen wählt er dessen Berichterstattung über den „Flight 19“ aus, jene 1945 im „Bermuda-Dreieck“ verschollenen legendären Torpedo-Bomber des Typs Avenger. Pössel belegt, dass Buttlar zu diesem Thema – und zu anderen angeblich im Bermuda-Dreieck verschollenen Schiffen – sensationalisierte Darstellungen unkritisch übernommen hat, bei denen nachweislich vieles falsch ist. Hier nimmt Pössel Bezug auf die Argumentation von Lawrence Kusche, dessen Recherche-Ergebnisse größtenteils auch plausibel sind. Eine Frage, die – unabhängig von Buttlars Darstellung – offen bleibt, ist, warum sowohl der Kreiselkompass als auch der Magnetkompass beim „Flight 19“ versagten. Insgesamt ist Pössel der Meinung, dass man höchstwahrscheinlich keine exotischen Hypothesen benötigt, um die Ereignisse im „Bermuda-Dreieck“ zu erklären. „Höchstwahrscheinlich“, schreibt er. Eine lobenswert objektive Einstellung. Positiv fallen im gesamten Buch auch die ungewöhnlich umfangreichen Quellenangaben auf.

Im Kapitel über „UFOs und Augenzeugen“ weist Pössel mit Recht darauf hin, dass Buttlar die psychologischen Aspekte des UFO-Phänomens vernachlässigt, er macht einige gute Ausführungen zum Thema Wahrnehmungspsychologie. Die Aussage Pössels, Jacques Vallée stünde der ETH-These positiv gegenüber, ist allerdings unkorrekt. Der Leser sollte wissen, dass Vallée zwar der Meinung ist, bei UFOs handele es sich um bemannte künstliche Flugobjekte, er aber nicht glaubt, dass die Insassen von einem anderen Planeten stammen.

Im letzten Kapitel kritisiert Pössel als Physiker die mangelnden Physikkenntnisse Buttlars und stellt entsprechende Falschaussagen fachkundig richtig.

Jahn, Robert G.; Dunne, Brenda J.

An den Rändern des Realen

Zweitausendeins, Frankfurt 1999

ISBN 3-86150-224-0, 367 Seiten, DM 35,-

Rezensent:

ALEXANDER SCHESTAG, Heidelberg

Dieses in deutscher Übersetzung erschienene Werk stellt die Ergebnisse der Forschungen am Princeton Engineering Anomalies Research (PEAR) Laboratory dar. Es gliedert sich in fünf Großkapitel. Im ersten Teil werden die Grundlagen für das Verständnis der im weiteren Verlauf geschilderten Untersuchungen gelegt. In verständlicher Weise behandeln die Autoren hier wissenschaftstheoretische Grundkonzepte empirisch-wissenschaftlichen Arbeitens im Sinne einer Wechselwirkung von Theorie und Experiment, das Verhältnis des Menschen zum Mystischen in der Geschichte, die Vorgeschichte der Anomalienforschung, die Geschichte der Parapsychologie, die Bedeutung des Skeptizismus für die parapsychologische Forschung, die Verbindungen parapsychologischer Forschung zur Quantenmechanik, Aspekte von Mensch/Maschine-Interaktionen, sowie statistische Grundlagen parapsychologischer Forschung. Die Ausführungen dieses ersten Teils sind eine interessante, umfassende und leicht verständliche Einführung in verschiedene Aspekte der Anomalienforschung. Bedauerlicherweise wurde jedoch im Statistik-Kapitel auf die Erläuterung des Effektstärke-Begriffs verzichtet, obwohl dies für die moderne Anomalienforschung von großer Bedeutung ist.

Im zweiten und dritten Teil des Buches werden die am PEAR-Laboratorium durchgeführten Experimente geschildert. Teil II beinhaltet neben der geschichtlichen Entwicklung des PEAR-Forschungsprogramms eine umfassende Beschreibung der dort durchgeführten Psychokinese-Experimente sowie theoretische Überlegungen auf der Grundlage der entsprechenden Ergebnisse. Zunächst werden sehr ausführlich und auch für den Laien verständlich der Aufbau und die Durchführung der Experimente sowie in groben Zügen die Kriterien für deren Auswertung beschrieben. Die folgenden beiden Kapitel beschäftigen sich mit Ergebnissen einzelner Teilnehmer unter verschiedenen Aspekten. Dies wird an zahlreichen Beispielen in Form von Diagrammen kumulierter Abweichungen vom Erwartungswert für einzelne Versuchspersonen unter unterschiedlichen Versuchsbedingungen erläutert. Bei näherer Betrachtung erscheinen die Beispiele jedoch zum Teil nicht sehr glücklich gewählt. So wird z.B. behauptet, dass in den Abbildungen 12.7a und b (S. 118) deutliche Unterschiede zwischen den Versuchsbedingungen zutage treten würden, was auf den ersten Blick auch richtig ist, da Abbildung 12.7a kaum Abweichungen vom theoretischen Erwartungswert aufweist, während in Abbildung 12.7b die Leistungen des Versuchsteilnehmers auf den ersten Blick deutlich vom Erwartungswert abweichen. Betrachtet man das Diagramm jedoch genauer, so zeigt sich, dass lediglich eine Abweichung unter einer Versuchsbedingung marginal signifikant ist, die anderen Abweichungen liegen im Bereich des Zufalls, weshalb eine Interpretation der Unterschiede zwischen beiden Diagrammen schwer fällt. Hier hätte man vielleicht bessere Beispiele finden können.

In den Kapiteln 14 und 15 wird der Frage nachgegangen, ob die beobachteten Anomalien das Ergebnis einer physikalischen Beeinflussung sind oder ob sie quasi emergent als lediglich statistische Anomalien ohne Einfluss eines physikalischen Prozesses entstehen. Kapitel 16 diskutiert einerseits die Frage, wie sich die Anwesenheit mehrerer Versuchspersonen auf die Ergebnisse der Experimente auswirkt, wobei jedoch keine genaue Interpretation der dargestellten Ergebnisse erfolgt. Dasselbe gilt für die hier präsentierten Ergebnisse von Psychokinese-Experimenten, bei denen die Entfernung der Versuchspersonen zum Zufallsgenerator variiert wurde. Kapitel 17 erörtert die möglichen psychologischen und physiologischen Einflussfaktoren.

In Kapitel 18 bewerten die Autoren dann die Gesamtheit der Ergebnisse. Dabei wird betont, dass erst die große Datenmenge für die Signifikanz der Effekte gesorgt hat. An dieser Stelle macht sich bei genauerer Betrachtung vor allem die fehlende Diskussion des Effektstärke-Begriffs bemerkbar. Mit keinem Wort erwähnen die Autoren, dass Signifikanzen nichts über die Größe und Bedeutsamkeit eines Effekts aussagen und dass letztlich jeder noch so kleine und unbedeutende Effekt bei einer ausreichend großen Datenmenge signifikant werden kann. Das Fehlen der Diskussion der Effektstärken gehört meines Erachtens zu den großen Schwächen dieses Buchs und lässt den besser informierten Leser die auf den ersten Blick überzeugend wirkende Darstellung der Ergebnisse in einem sehr viel kritischeren Licht sehen. In Anbetracht dieses Mangels erscheinen die Ausführungen der Autoren über die Konsequenzen dieser Ergebnisse für die Erforschung von Mensch/Maschine-Interaktionen am Ende dieses Kapitels doch recht gewagt, da die Bedeutung der Ergebnisse für Theorie und Praxis ohne die Diskussion des Effektstärken-Problems gar nicht angemessen bewertet werden kann. Insgesamt ist die Darstellung der Ergebnisse der Psychokinese-Experimente aber gut gelungen.

Der dritte Teil des Buchs setzt sich mit einem weiteren Aspekt der PEAR-Untersuchungen auseinander, der Frage von präkognitiven Fernwahrnehmungen. Die ersten Kapitel dieses Abschnitts schildern kurz die Ergebnisse von Forschungen, die vor den PEAR-Studien durchgeführt wurden sowie die Vorgehensweise und die Ergebnisse der PEAR-Untersuchungen selbst. In Kapitel 23 wird ein interessanter Problembereich der Fernwahrnehmungs-Experimente angesprochen: anekdotische Anteile in den Berichten von Agent und Versuchsperson, die bei der statistischen Auswertung unter den Tisch fallen. Die Autoren betonen hier zurecht die Relevanz solcher anekdotischer Aussagen. Kapitel 24 schließlich bildet den Abschluss der Schilderungen der PEAR-Experimente und befasst sich mit der Frage, wie präkognitive Fernwahrnehmungen praktisch genutzt werden könnten.

Für diesen Abschnitt des Buchs gilt dasselbe wie für den Abschnitt II. Die Darstellung kann im Prinzip als gut verständlich und gelungen bezeichnet werden, aber auch hier stellt die fehlende Erörterung der Effektstärken einen erheblichen Mangel dar.

Der sich anschließende vierte Teil des Buchs setzt sich mit der Frage auseinander, welche Modelle des Bewusstseins die im zweiten und dritten Teil geschilderten experimentellen Resultate am besten erklären könnten. In Kapitel 25 werden dazu zunächst verschiedene Erklärungsansätze für Psi-Phänomene diskutiert, die in der Geschichte der Parapsychologie eine Rolle gespielt haben oder noch spielen. Da all diese Ansätze jedoch Probleme aufweisen, versuchen die Autoren, in den folgenden Kapiteln ein eigenes, kompliziertes Modell zu entwerfen. Dies geschieht auf der Basis von Analogien zu quantenphysikalischen

Begriffen. In den Kapiteln 30 und 31 werden diese Analogien noch weiter fortgeführt und ausgestaltet, um mathematische Formalismen abzuleiten, die das Bewusstsein beschreiben sollen. Anschließend wird versucht, die in den Teilen II und III des Buchs dargestellten Resultate auf das Modell zu übertragen. In Kapitel 33 werden aus den gesamten Überlegungen der vorhergehenden Kapitel dann Schlussfolgerungen für das Design von Experimenten zur Untersuchung von Mensch/Maschine-Interaktionen diskutiert und die bisherigen Ergebnisse im Lichte dieser theoretischen Überlegungen erörtert. Kapitel 34 nimmt diese Erörterung für die Ergebnisse der Experimente zur präkognitiven Fernwahrnehmung vor. In Kapitel 35 schließlich werden diese Ausführungen in einen breiteren Rahmen eingebettet und auch andere Phänomene mit dem Modell beschrieben.

Im Gegensatz zu den Darstellungen in den ersten drei Teilen sind die Ausführungen im vierten Abschnitt des Buchs recht kompliziert und erscheinen für den Laien sicher nicht mehr ganz so verständlich wie die vorhergehenden Teile. Dieser vierte Abschnitt unterscheidet sich auch dahingehend von den anderen, dass er weit über gesicherte Fakten hinausgeht und sehr spekulativ erscheint. So reizvoll die Analogien zwischen Quantenphysik und den Funktionen des Bewusstseins erscheinen, so schwierig sind sie derzeit bezüglich ihrer Stichhaltigkeit zu beurteilen. Inwieweit sich solche Modelle bewähren werden, können nur zukünftige empirische Untersuchungen zeigen.

Der fünfte und letzte Teil des Buchs diskutiert die in Teil I dargestellten Prinzipien im Lichte der empirischen Befunde und der im vorhergehenden Kapitel entworfenen Modelle. Dabei wird unter anderem ein Blick auf die Motivation der Autoren geworfen. Übliche Argumente von Skeptikern werden vor dem Hintergrund der in diesem Buch dargestellten Befunde diskutiert, sowie die Bedeutung der Ergebnisse für Statistik, Quantenphysik, Wissenschaft und das Verhältnis von Mensch und Mystik einer neuen Bewertung unterzogen. Unter Berücksichtigung der Ausführungen der vorherigen Kapitel geschieht diese Neubewertung konsequent und erscheint schlüssig.

Alles in allem bietet dieses Buch einen umfassenden Überblick über die Forschungen am PEAR-Laboratorium in den letzten Jahrzehnten sowie einen ausreichenden Einblick in die theoretischen Hintergründe dieser Untersuchungen. Trotz der bereits erwähnten Mängel – vor allem der fehlenden Diskussion der Effektstärken, die bei den jeweiligen Experimenten erzielt wurden – ist dieses Buch jedem zu empfehlen, der sich für einen relevanten Zweig parapsychologischer Forschung in den letzten Jahrzehnten sowie für theoretische Aspekte dieser Studien interessiert. Dies gilt auch trotz der Tatsache, dass Teile des Buchs, vor allem die theoretischen Erörterungen, recht kompliziert und für den Laien sicherlich nicht immer voll verständlich sind.

Neu in der deutschen Übersetzung des Buchs sind die Einleitungen zu den einzelnen Teilen, die von Eberhard Bauer und Harald Atmanspacher vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) geschrieben wurden. Als einleitende Worte sind sie sehr gelungen. Auch die zusätzlichen Hinweise auf neuere Forschungen und die Literaturangaben am Ende jeder Einleitung sind sehr hilfreich, will man sich näher mit der angesprochenen Thematik auseinandersetzen.